

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag
Probstei Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilb. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 17.

Dienstag, den 9. Februar 1915.

23. Jahrgang.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Erhebung der 4. Rate Staats- und Gemeinde-
steuer, des Wehrbeitrags und aller Rückstände zur Ge-
meindekasse findet in der Zeit vom 1. bis 15. Februar
vormittags bei der Gemeindekasse statt. Mit dem 16.
Februar tritt das Zwangsverfahren ein und wird hierzu
bemerkelt, daß die Mahn- oder Pfändungsgebühren ver-
wirkt sind, sobald der Vollziehungsbeamte mit der
Mahnung oder Pfändung beauftragt ist.

Die Gelder sind abgezahlt bereit zu halten.

Nachmittags ist die Kasse für Jedermann geschlossen.

Schierstein, den 30. Januar 1915.

Der Bürgermeister Schmidt.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 36 der Bundesratsverordnung
über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und
Mehl vom 25. Januar 1915 ordnen wir nach Beschluß
vom 3. d. Mts. mit Genehmigung der Kommunalauf-
sichtsbehörde an was folgt:

Händler, Bäcker und Konditoren wird
die Abgabe von Brot und Mehl außerhalb des
Bezirks des Landkreises Wiesbaden verboten.

Wer vorsätzlicher Anordnung zuwiderhandelt, wird
nach § 44 der Bundesratsverordnung mit Gefängnis
bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünf-
hundert Mark bestraft.

Wiesbaden, den 5. Februar 1915.

Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden
von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Schierstein, den 8. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Sch mache erneut darauf aufmerksam, daß von

Militärpersonen zurückgelassene Ausrüstungsstücke unver-
züglich auf Zimmer 1 des Rathhauses abzugeben sind
und daß diejenigen, welche diese Gegenstände behalten
oder veräußern, ihre Bestrafung auf Grund der §§. 242,
246, 257, 258, 259, 370, 3. des Str. G. B. zu ge-
wärtigen haben.

Schierstein, den 8. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Der Haushaltsvoranschlag für 1915 liegt vom 10.
d. Mts. ab 2 Wochen zur Einsicht aller Gemeindeange-
hörigen im Rathause in meinem Geschäftszimmer offen.

Schierstein, den 9. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Aufruf

an alle Gartenbesitzer zum Anbau
von Gemüse für Lazarette und
Fürsorge.

Erfreulich regt sich die Tätigkeit zur Ruhbar-
machung drachliegenden Landes.

Tausende aber von Quadratmetern besten Garten-
landes liegen in unserer Villen- und Gartenstadt unge-
nutzt in Form von Gras- und Rasenflächen.

Das auf allem Gemüseland gezogene Gemüse wird
voll und ganz im Lande selbst verbraucht werden.
Draußen aber im Felde und besonders in den Feld-
lazaretten ist es nicht möglich das nötige Gemüse zu be-
schaffen!

Hier will die Abteilung 6 des Roten Kreuzes ein-
setzen: Stellt Euer nicht zu schalliges Rasen-
land oder sonstige nicht gebrauchte Flächen uns
zur Verfügung! Nehme es auch jeder auf sich, das
Land umgraben zu lassen, da es für unsere Abteilung
unmöglich wäre, diese Arbeit selbst zu übernehmen.
Düngung aber, Pflanzung, Pflege und Ernte wird von
der Abteilung 6 unter fachkundiger Leitung selbst be-
sorgt, sofern dies nicht in dankenswerter Weise vom Be-
sitzer mitübernommen wird. Sollte die Arbeit des Um-
grabens von der Abteilung 6 gewünscht werden, so
bitten wir uns den entsprechenden Kostenpreis gütigst
zur Verfügung zu stellen.

Alle für Einen, Einer für Alle! Überall spürt
man den Ernst der Zeit, laßt ihn auch hier zum Aus-
druck kommen!

Abteilung 6 vom Roten Kreuz.

Anmeldungen werden entgegengenommen bei der
Abteilung 6, Wiesbaden, Marktplatz 3, schriftlich oder
mündlich von 9—12 vorm. und 4—6 Uhr nachm.

Zur Kriegslage.

Nach kurzer Anwesenheit in Berlin hat sich der
Kaiser nach dem östlichen Kriegsschauplatz begeben. Das
Beispiel, das er mit seiner persönlichen Anteilnahme
am Krieg gibt, macht nicht nur im deutschen Volk, son-
dern auch überall im neutralen Ausland, wo man die
Weltbegebenheiten nicht durch die Brille blöden Deut-
schen schaut, den besten Eindruck. So veröffent-
licht zum Beispiel die „Neue Zürcher Ztg.“ eine Zu-
schrift aus Süddeutschland, in der das innige Verhält-
nis zwischen Kaiser und Volk in wahrhaft herzlichen
Worten gepriesen wird. Die Masse des deutschen Vol-
kes schaut zum Vergleich unwillkürlich nach anderen
Höfen, und freut sich des Kaisers, der selbst die Stra-
pen und Sorgen des Feldlagers auf sich nimmt und
seine sechs Söhne im Feld hat. Das Volk wird das
nie vergessen. Vor allem auch die Mütter und Frauen
im Volk nicht. Sie wissen, im Schloß zu Berlin ist
auch eine Frau, die sorgt um ihre Lieben im Feld.
Wenn die Kaiserin sagt: „Wir haben auch Sechse drau-
ßen“, so kommt in diesem Wort schon zum Ausdruck,
wie bürgerlich schlicht die Familie des Kaisers mit dem
Volk die Last trägt und keinen Unterschied macht. Die
wahrhafte Demotiv dieses Beispiels wirkt bis in das
letzte Haus. Auch wird man nicht sagen können, daß
irgendwie eine Selbstherrlichkeit des Kaisers und ein
Hervortreten seiner Person sich in seiner Tätigkeit be-
merkbar mache. ... Während die Presse der Feinde
Deutschlands seinen Namen als den eines Attila 2. täg-
lich mit ungeheurem Getöse in die Welt schreit, hört
man bei uns fast nichts von ihm. Man weiß nur,
daß er Tag für Tag seine Pflicht tut und mit streng-
ster Gewissenhaftigkeit den Dingen nachgeht.

Mit besonderer Genugung haben deshalb alle
Deutschen von der derben Abfertigung Kenntnis ge-
nommen, die unser Generalfeldmarschall den heimtückischen Er-
findern und Verbreitern der lägenhaften Behauptung
widerfahren ließ, daß zur Feier von Kaisers Geburts-
tag Vorstöße unserer Truppen inszeniert worden seien,
die sämtlich mit schweren Rückschlägen für uns geendigt
hätten. Eine niederträchtigere Verleumdung läßt sich
wohl kaum erfinden, und wir hoffen, daß die neutrale

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Bitt.

32. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der liebe alte Onkel hörte sie ganz still an. Das
Erstauen schwand auch bald von seinem Gesicht und
machte einer ehrlichen Freude Platz, denn diese über-
raschende Wendung der Sache übertraf seine allerhöch-
sten Pläne. Natürlich war sie ihm willkommen, sehr
sogar! Denn er war sich auch nicht einen Augenblick
lang unklar darüber, weshalb sie dableiben wollte! Or-
dentlich leicht wurde ihm auf einmal ums Herz, dem
alten Anaben, und der ganze Himmel hing ihm nun
wieder voller Reigen. Gewiß doch, mochte sie dablei-
ben, so lange sie nur wollte! Sehr, sehr willkommen
sei sie ihm!

Dankbar schüttelte sie ihm die Hand und gab ihm
einen herzhaften Kuß.

Und als er sie nach oben in ihre Zimmer geleitet
hatte und dann allein wieder hinunter ging, da dachte
er: so, diesmal wollen wir die Sache aber allein ihren
Kurs gehen lassen und uns am Schicksal-Spielen nicht
wieder die Finger verbrennen.

Armer Onkel Klaus!

Noch war der Besuch nicht mal warm geworden,
da begann schon das Leiden des alten, lieben Mannes.
Natürlich war Kurt Bittner wieder der Pantoffel.
Er hatte die junge Frau ankommen sehen und
meinte, er müsse „nun selbstverständlich der erste sein,
der sie hier begrüßt“.

Aber da kam er schon an. Onkelchen fragte sehr
einstimmig: „Selbstverständlich, sagst Du? Was soll das
bedeuten? Du kennst doch meine Nichte kaum. Ein paar
Mal hab ich Euch gesehen. Also wozu diese Eile?
Du wirst ihr schon früh genug guten Tag sagen kön-
nen. Für heute unterlaß das gefälligst. Man stört

Menschen, die eben erst angekommen sind, nicht so takt-
los.“

Kurt wußte wohl, daß er bei dem alten Herrn nicht
allzugut angeschrieben stand, deshalb war er ihm bis-
her auch stets möglichst aus dem Wege gegangen, nun
er ihn aber brauchte, ignorierte er das alles und ging
tapfer auf sein Ziel los.

Lebensfroh und flott fuhr er schnell fort: „Aber,
Onkel Klaus, sei doch nicht so grausam! Du warst doch
auch einmal jung. Gönn mir doch mein bißchen Glück.“

Das Gesicht des Alten wurde immer erkaunter.
Niemals ungnädig fragte er: „Was hat denn das mit
Deinem Glück zu tun?“

„Nun, ich interessiere mich eben für Gretel.“ gestand
Kurt ganz offenherzig.

Onkelchen sank vor Erschrecken in seinen Polsterstuhl.
Doch sofort erhob er sich auch wieder. Und nun wurde
sein Gesicht ernst, und mit abweisender Stimme antwor-
tete er: „Du weißt, daß Gretel mein Mündel ist. Ich
vertrete also Vaterstelle an ihr und habe über ihr zu
wachen. Deshalb verbiete ich Dir ganz einfach, in sol-
chem Ton von ihr zu reden.“

Kurt bekam einen heißen Kopf. Wie ein abgela-
zelter Schlingensiefel kam er sich vor. Verleßt und veräc-
gelt stand er da und konnte kein Wort herausbringen.

Onkelchen aber sprach in ehrlicher Empörung schnell
weiter: „Denn das meiste Dir nur: so was bulde ich
ganz einfach nicht! Für leichtfertigen Klart ist mir das
Frauchen denn doch zu schade. Und daß ich Deine Ge-
fühle ernst nehmen soll, das wirst Du mir hoffentlich
nicht zumuten wollen: dazu kenne ich Deine laxen Le-
bensanschauung denn doch zu genau.“

Noch immer schwieg Kurt. Er rang mit einem Ent-
schluß. Was sollte er sich hier verteidigen! Würde ihm
geglaubt werden, daß er sich Besserung gelobt hatte?
Böhl kaum. Also weshalb hier erst noch viele Worte
machen! Es war ja doch vergeblich. Kurt entschloß sich
nahm er seinen Hut und sagte mit leichter Herbeheit:
„Du scheinst nicht bei bester Laune zu sein, Onkel Klaus.
Ich muß eben warten, bis Du eine bessere Meinung
von mir bekommen hast.“ Mit höflichem Gruß empfahl
er sich.

Als er draußen war, kam erst der ganze Ärger
in ihm hoch. — Weshalb hatte er hier sein Interesse
verraten? Ja, weshalb war er überhaupt hierher ge-
gangen? Er hätte sich doch denken können, daß der alte
Querhals ihm den Weg erschweren würde. Sie hatten
beide doch nun mal so gar nichts für einander übrig.
Ja, es war eine Dummheit gewesen, sich hier so zu of-
fenbaren! — Während lief er weiter. Schließlich aber
tröstete er sich doch. Wozu brauchte er denn den alten
Röhrler überhaupt? Es gab ja doch genug andere Ge-
legenheiten, die schöne junge Frau zu sehen und zu
sprechen. Also hatte er doch die Günst des Alten durch-
aus nicht nötig. — Ein Gutes aber hatte dieser Zusam-
menstoß nun doch gezeitigt; man wußte, wie man jetzt
zu einander stand! Und das war auch etwas wert! —
Verubigt ging er weiter. Nach und nach schwand auch
der letzte Groll, denn das Bild der jungen Frau er-
stand wieder vor ihm. — Ja, er interessierte sich für
sie! Und es war ein ehrliches, tiefgehendes Interesse!
Das war ihm gerade jetzt ganz klar. — Er hatte sie
im Frühling nur ein paar flüchtige Augenblicke lang
begrüßen können, aber schon dies kurze Wiedersehen
hatte genügt, ihm zu zeigen, daß aus dem toten Nadel,
an dem er damals vor fünf Jahren einbrißlos
vorübergegangen, nun ein entzündendes Frauchen ge-
worden war, für das man sich wirklich begeistern konnte.
Und deshalb war er hochbeglückt, als sie nun so plötz-
lich wieder angekommen war. — Wachte der alte pol-
trige Onkel sie noch so streng bewachen, es würden sich
schon Gelegenheiten genug finden lassen, sie wiederzu-
sehen! Und diesmal sollte sie ihm nicht so schnell ent-
schlüpfen, dafür wollte er nun schon Sorge tragen! —
Voll von froher Hoffnung sah er der Zukunft entgegen.

Nicht so der alte Klaus. Der machte sich jetzt doch
ganz ernsthaft Sorge um seine heimlichen Zukunftspäne.
Denn mit Schrecken sah er nun ein, daß man sich hier
ja nicht entgegen konnte, weil man auf den Verlebr
miteinander angewiesen war.

Und richtig. Bereits eine Stunde später erschien die
Tante Marie auf der Bildfläche, der jungen Frau einen
Besuch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Welt noch Stillschließung genug besteht, um Absehen vor der Kampfesweise unserer englischen und französischen Feinde zu empfinden, die durch unsere Heeresleitung in ihrer ganzen Erbarmlichkeit an den Branger gestellt wird.

Die Reise des Kaisers nach Osten gibt der Vermutung Raum, daß dort, wo Deutsche und Oesterreicher, fest zusammengeflochten durch die Bande der Blutsbrüderschaft, gegen die Russen kämpfen, bedeutungsvolle Entscheidungen herantreiben. Ob diese Vermutung richtig ist, muß abgewartet werden. Im Sonntag-Generalstabsbericht finden wir nicht die leiseste Andeutung, die als eine Bestätigung dieser Ansicht aufgefaßt werden könnte.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz zeigte sich wieder einmal, daß auch das Kriegsglück auf rundem Fuß gestellt ruht und an manchem Tage sonderbare Launen hat. Mit der einen Hand beschenkt es uns, mit der anderen versucht es, uns zu berauben. In den Argonnen entriß uns dem Gegner Teile seiner Befestigungen und südlich vom La Bassée-Kanal ist der Feind (wahrscheinlich die Engländer) immer noch in einem unserer Schützengräben, wovon allerdings ein Teil des genommenen kurzen Grabens wieder in unserem Besitze ist. — Man spricht von den Launen des Glücks. Aber das ist im Grunde genommen eine törichte Redensart. Denn Wolke hat Recht: „Glück hat auf die Dauer nur das Tüchtige.“ — Und von der überlegenen Tüchtigkeit unseres Heeres sind wir alle felsenfest überzeugt.

Auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz geht es unentwegt — wenn auch langsam, aber sicher — vorwärts. Die Karpathenkämpfe, die sich bisher aus einer Reihe räumlich getrennter Operationen zusammensetzten, die bald auf diesem, bald auf jenem Paß einen intensiven Charakter annahmen, sind nun zu einer ganzen Karpathenfront umspannenden Schlacht geworden, die mit der größten Energie geführt wird und auf beiden Seiten äußerste Anstrengung zeitigt. Am heftigsten tobt das Ringen einerseits im Waldgebirge, wo die verbündeten Truppen die Russen bereits aus allen Uebergängen geworfen haben, andererseits am Dulkapass, den die Russen zum Ziel ihrer verzweifeltsten Gegenstöße auszuheben haben, allerdings, um stets mit blutigen Köpfen heimgeschickt zu werden. Allmählich macht sich ein Schwächwerden des Angriffs bemerkbar und langsam schiebt sich die österreichische Offensiv auch an dieser Stelle vorwärts. Aus der südlichen Bukowina meldet man einen Rückzug der Russen, und der amtliche Bericht vom 7. Februar meldet von dort die Gefangennahme von 1200 Russen und eine Erbeutung von zahlreichem Kriegsmaterial.

Die deutsche Erklärung, daß die See um England als Kriegsschauplatz zu betrachten sei, hat ein Durcheinander von feindlichen und neutralen Stimmen hervorgerufen. Der englische Chor ist völlig aus dem Taft gekommen. Alles schreit durcheinander. Doch, wir glauben es England gern, daß ihm die angebotene deutsche Unterseeboot-Blockade — und was der Deutsche verspricht, das wird er halten — die peinlichste Verblüffung bereitet. 3 große Dampfer sind in der Irischen See versenkt worden (einer mit der so wichtigen Fleischladung aus Amerika: 96 000 gestorene Hammel), weiter 2 große Dampfer vor Frankreichs Küste (darunter einer mit Truppentransporten). Und wieder werden drei Dampfer an Englands Ostküste vermißt und zwölf andere — englische und französische — mit insgesamt 57 767 Tonnen Inhalt, da überfällig, als verloren gemeldet. Die Blockade beginnt zu wirken. 28 Schiffahrtsgesellschaften haben den Dienst eingestellt, darunter die White-Star-Linie. Wie leicht und schnell könnte unter solchen Umständen bei einer wirksamen Unterseeboot-Blockade England ausgehungert werden! Denn — wie wir bereits bei den Schiffahrtsgesellschaften sehen — der eigennützigste, gelegentlich freche, im Grunde aber doch sehr furchtsame englische Krämergeist opfert nicht so leicht seine Handelschiffe fürs Vaterland, eher läßt er seine Regierung zum Frieden gezwungen werden.

Vom Osten.

Schwere Kämpfe in Polen.

3. Der Petersburger Berichterstatter des Mailänder „Secolo“ telegraphiert, wie verschiedenen Berliner Blättern gemeldet wird: Die furchtbarste Schlacht, welche die Geschichte aufweist, findet zwischen der Rawla und den Karpathen statt. Die Deutschen haben nur einen Scheinrückzug in der Front Rawla-Bzura unternommen, um sich desomweil zwischen Weichsel und Rawla zu ver stärken. — Auch dem „Corriere della Sera“ wird aus London gemeldet: Die deutschen Operationspläne scheinen neue Entscheidungen vorzubereiten. Die Angriffe an der Bzura und Rawla werden mit einer Stärke geführt, die alle bisherigen Kämpfe an der Front in den Schatten stellt.

Eine Schlacht an der Donau.

3. Nach dem „Giornale d'Italia“ begann an der österreichisch-rumänischen Grenze eine große Schlacht zwischen den verbündeten Deutschen und Oesterreich-Ungarn und den Serben. Die Verbündeten schlugen unter dem Schutz ihrer Artillerie eine Brücke über die Donau.

Der türkische Krieg.

Englands Einfluß in Arabien bröckelt ab.

3. Die Engländer sind von Korna nach Basra zurückgegangen, während sehr bedeutende Hilfskräfte der Türken in Bagdad eintrafen. Die Zahl der Freiwilligen aus arabischen Stämmen ist so groß, daß weitere nicht angenommen werden können.

Vom Suezkanal.

3. Aus Kairo wird gemeldet, daß General Maxwell in einer Proklamation mitteilte, daß vier türkische Soldaten über den Suezkanal geschwommen sind, und daß es ihnen gelungen ist, sich an der ägyptischen Seite den Verfolgern zu entziehen. In der Proklamation wird angedroht, daß jeder, der diesen Leuten Hilfe oder Obdach gewähre, streng bestraft wird.

Die deutsche Blockade.

Die Presse in Holland, Dänemark und Norwegen ist überwiegend ungehalten über die angekündigte deutsche Blockade Englands für den 18.

Februar. Man befürchtet eine empfindliche Schädigung des neutralen Handels. Teilweise erkennt man allerdings auch an, daß Deutschland in Notwehr handle. Die Presse Schwedens dagegen wird vorwiegend dem deutschen Standpunkt sehr gerecht.

Die englandfreundliche Presse der Vereinigten Staaten schlägt heftige Töne gegen Deutschland an. Sie spricht in einem Atemzuge von der deutschen Rücksichtslosigkeit gegen die Neutralen, der sich diese fügen würden, und von einem deutschen „Bluff“, hinter dem sich nichts verberge. Der deutsche Gesandte in Washington soll nach einer Reuters-Meldung erklärt haben, daß Deutschland nicht die Absicht habe, amerikanische Schiffe zu belästigen oder in Beschlag zu nehmen, die Lebensmittel für die bürgerliche Bevölkerung heranzuführen. Das amerikanische Kabinett hielt eine Sitzung ab, woraus verlautet („Frst. Jtg.“ Cit. Frst.), daß Amerika jetzt nicht protestiert. Schiffahrtstreife erklären, ihre Schiffe wie gewöhnlich abgeben zu lassen im Vertrauen darauf, daß englische Kriegsschiffe sie schützen. Immerhin sei Weizen um 4 Centis gefallen auf die deutsche Erklärung, bei starkem Angebot in den Ozeanen.

Das geheimnisvolle Unterseeboot.

3. Die von der deutschen Regierung angekündigte verschärfte Kriegsführung gegen die englische Handelsflotte wirkt bereits ihre Schatten voraus. Dadurch wird am besten die gekünstelte Ruhe und Gleichgültigkeit einiger englischer Blätter, die von einem deutschen Bluff sprechen zu können glauben und ihrem Publikum einreden, die deutsche Ankündigung sei nur eine „Vogelscheuche“ oder eine „papierne Blockade“, Lügen gestraft. So hat sich der englischen Kanalschiffahrt nach Holland eine starke Nervosität bemächtigt. Der englische Dampfer „Whitebey Abbey“ lief, von England kommend, in beschleunigter Fahrt in Rotterdam ein und die Mannschaft erzählte, daß der Dampfer unterwegs von einem deutschen Unterseeboot verfolgt worden sei und nur mit großer Mühe und infolge des großen Vorsprungs habe entkommen können. — Wie nun der Rotterdammer „Maasbode“ feststellt, ist diese Affäre etwas geheimnisvoll. Zwanzig Meilen hinter der „Whitebey Abbey“ fuhr nämlich der Dampfer „Caledonia“, der ebenfalls das Unterseeboot gesehen hat, aber behauptet, es sei ein englisches gewesen. Wie die Mannschaft der „Caledonia“ zu dieser Ansicht gekommen ist, weiß niemand, und sie selbst auch nicht, da vom Unterseeboot nur das Verstoß zu sehen war und auch die Mannschaft der „Whitebey Abbey“ nichts weiter gesehen hat. Nach den letzten Informationen scheint es nun überhaupt zweifelhaft, ob es ein Unterseeboot und nicht vielmehr ein umhertreibendes Wrackstück war, das die von der Unterseebootsflotte erfasste Mannschaft in Schreden versetzte.

Deutschland, lerne zittern!

3. Wie Kopenhagener Blätter melden, glaubt man in Londoner leitenden Kreisen, daß wichtige Kriegsvergeltungsmaßnahmen gegen Deutschland von englischer Seite wegen der Unterseeboote vorbereitet werden.

Englisches Recht.

Das englische Ministerium des Äußeren hat nach einer Neutermeldung folgende Erklärung abgegeben: Der Gebrauch der neutralen Flagge ist mit einiger Einschränkung in der Praxis als Kriegsschliff als berechtigt anerkannt. Das einzige Resultat des Gebrauchs einer anderen Flagge als die eigene nationale Flagge bei Handelschiffen war bisher, daß der Feind gezwungen wurde, den gewöhnlichen Regeln der Kriegsführung zur See zu folgen und eine Untersuchung nach der Nationalität und der Art der Ladung des Schiffes einzuleiten, bevor das Schiff aufgebrocht und vor einen Prisenhof zur Entscheidung gestellt wird. Die britische Regierung hat stets den Gebrauch der britischen Flagge durch ein fremdes Schiff als berechtigt erachtet, wenn dies geschah, um einer Kaperei zu entkommen. Eine solche Handlungsweise ist nicht allein keine Verletzung des Völkerrechts, sondern sie ist ausdrücklich durch das britische Gesetz als berechtigt anerkannt. In der britischen Handelschiffahrt von 1894 wird in § 69 gesagt: Wenn jemand die britische Flagge gebraucht und den britischen Nationalcharakter an Bord eines Schiffes annimmt, das ganz oder zum Teil Eigentum von Personen ist, die nicht berechtigt sind, ein britisches Schiff zu besitzen, und es geschieht zu dem Zwecke, dem Schiffe das Aussehen eines britischen Schiffes zu geben, dann soll dieses Schiff nur dann für verloren erklärt werden, wenn die Handlungsweise nicht geschehen ist, um der Kaperei durch einen Feind oder durch ein fremdes Kriegsschiff in der Ausübung des Krieges zu entgehen. Und die Instruktion an die britischen Konsule sagt: Ein Schiff ist der Beschlagnahme unterworfen, wenn es den britischen Charakter unberechtigt angenommen hat, ausgenommen, wenn dies geschah, um der Erbeutung zu entkommen. Da wir in der Praxis nicht dagegen protestiert haben, daß fremde Kauffahrtschiffe die britische Flagge als Kriegsschliff gebrauchten, um der Erbeutung durch Kriegsführende zu entgehen, so bleiben wir dabei, daß auch ein britisches Schiff keine Verletzung des Völkerrechts begeht, indem es die neutrale Flagge, wenn es nötig ist, zu demselben Zwecke holt. Die Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit verlangen, daß ein Kriegsführender den Charakter eines Handelschiffes und seiner Ladung feststellt, bevor er zur Erbeutung übergeht. Deutschland hat kein Recht, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Ein Schiff mit seiner nicht-kombattanten Besatzung und Ladung zu vernichten, so wie Deutschland es als seine Absicht ankündigt, ist nichts anderes als eine Handlung der Seeräuberei auf offenem Meere. (Cit. Frst.)

Kleine Kriegs-Nachrichten.

Getreidehandel über See.

WTB. „Berlingste Tidende“ meldet aus London: Die Getreide Transporte über See haben so gut wie aufgehört, da die Frachtsätze von Amerika eine solche Höhe erreicht haben, daß nachgerade jede Verladung unmöglich ist. Besondere Aufmerksamkeit erweckt der La Plata-Markt (Argentinien), wo die Fracht

sätze jetzt 75 Schilling für die Tonne betragen. — Hier sieht es aus, als wenn die Höhe der Frachtsätze einstweilen jede Verladung verhindern werden.

Aus aller Welt.

Lebendig begraben. In Paterno (Stalmen) haben Soldaten aus den Trümmern des Erdbodens vom 13. Januar den 35 Jahre alten Michele Caillo geborgen, der sich bei guter Gesundheit befand. Caillo lag unter einem Gewölbe und hat sich ohne Nahrung den Leben erhalten und nur Wasser getrunken. Er wurde in einem Automobil nach Avezzano gebracht, wo er allein und ohne Hilfe ausstieg.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 9. Februar 1915

„Männergesangsverein. Ueber die Sonntag im „Kaiser Friedrich“ stattgefundene Hauptversammlung wird uns folgendes berichtet: Anwesend waren 23 Mitglieder Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und Verlesung der Protokolle des letzten Halbjahres, 2. Bericht des Kassierers und der Prüfungskommission, 3. Wahl des Vorstandes, 4. Wahl der Prüfungskommission, 5. Verschiedenes. Gegen den Bericht des Vorstandes war nichts einzuwenden. Der Bericht des Kassierers ergab einen Kassenbestand von 111,28 M. Rechnungsprüfer M. Schneider berichtete, daß die Kassenführung mangellos befunden wurde und bittet, die Kassierer Entlastung zu erteilen, was geschah. Die anwesenden sind mit dem Vorschlag des Vorsitzenden den bisherigen Vorstand im Amte zu belassen und eine Neuwahl abzusehen, einverstanden. Auf Vorschlag aus der Mitte wurden die bisherigen Rechnungsprüfer H. Birch u. W. Schneider wiedergewählt. Verschiedenes: Herr Dr. Bayerthal stellt den Antrag, vom 1. Februar ab aus der Vereinskasse monatlich 20 Mk. auf Wahrung für die Kriegsfürsorge an die Gemeindegasse abzuführen, was einstimmig beschlossen wurde. Dem Vorschlag des Dirigenten H. Werthe, ein Wohltätigkeitskonzert zu veranstalten, wurde wegen der dadurch entstehenden hohen Kosten, der geringen noch vorhandenen Mitgliederzahl und der Aussichtslosigkeit auf eine Einnahme nicht zugestimmt. Den im Felde stehenden Mitgliedern soll in den nächsten Tagen eine wohlwollende Sendung Liebesgaben zugehen.

„Landsturm-Musterung. Die Muller des nichtgeübten Landsturms der in der Zeit von 18 bis 1884 geborenen Landsturmpflichtigen der Gemeinde Schierstein findet am Donnerstag, den 18. Februar vormittags 7 Uhr in Wiesbaden im „Deutschen Hof“ statt.“

„Grüße aus dem Felde sandten uns eine gemeinsamen Feldpostkarte folgende Briefe: An den H. 7. Kompanie Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 1. Heinrich Kuhn, Richard Kall, Adolf Mohr, Max Reiter, Josef Fischer, Franz Ehrmann, Phil. Kerber, Heinrich Wehner, Phil. Emmelbein, Chr. Horcher, Werner, Heinrich Schäfer, Peter Schneider, Phil. Kuhn, Ernst Dadiß, Rosenberger, Joh. Mager, Bös, Gefreiter Zwidau, Jakob Mager, Karl Ernst. Wir erwidern diese Grüße aufs herzlichste und wünschen Allen recht baldige und gesunde Rückkehr die Heimat.“

„Die Anregung für Sammlungen zur Beschaffung von Sanitätsbünden ist erfreulichem auch hier auf fruchtbaren Boden gefallen. Nachdem hiesige Schulleitung unter Hinweis auf die große Wichtigkeit des Kriegsbundesens für verwundete oder verletzte Krieger eine Schulsammlung veranstalten ließ, hat nunmehr auch die Kommission für die Kriegsfürsorge sich Sache angenommen. Wieder werden es einige junge Damen sein, die für den genannten Zweck im Auftrag der Kriegsfürsorge in den nächsten Tagen Hausammlung vornehmen, die nicht eindringlich gebeten der Unterstützung empfohlen werden kann. — Auf Ruhen der Sanitätsbünde hinzuweisen, dürfte z. B. Bericht der Meldestelle in Kassel genügen, welcher laßt, daß schon sehr viele Verwundete und Verletzte aufgefunden, darunter einen Hauptmann mit ca. Mann Verirrten auf einmal.“

„Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie. Wir machen darauf aufmerksam, daß nicht erneuerten Lose morgen, Mittwoch den 10. Februar mittags 12 Uhr, zurückgesandt werden. Die Inhaber der nicht abgehollten Lose gehen von da ab ihres rechtes verlustig.“

„Das Eisenerne Kreuz erster Klasse. Täglich der Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse an den Unteroffizier und Gruppenführer Willy Mann von hier dürfte für unsere Leser vielleicht ein stehendes von Interesse sein: Die Zahl der Träger des Eisernen Kreuzes erster Klasse beläuft sich bis jetzt ca. 1500 Ritter. Außer an 40 fürstliche Truppenteile ist es an 2 Generalfeldmarschälle, 4 Generalobersten, Generale, 55 Generalleutnants, 68 Generalmajore, Reichskanzler und an je 1 Oberquartiermeister und Adjutanten verliehen worden. Ferner wurde die Auszeichnung 115 Obersten, 94 Oberleutnants, 238 Joren, 393 Hauptleuten und Rittmeistern zuteil. Auch Oberleutnants und 136 Leutnants tragen außer 11 Offiziersvertretern und 1 Fähnrich das Ehrenzeichen. Auch der jüngsten Waffengattung, der Feldfliegertruppe, außer 9 Hauptleuten noch 17 Oberleutnants, 43 Leutnants und je 1 Feldwebel und Bizefeldwebel sowie 1 Maschinist ausgezeichnet worden. Ferner tragen das Ehrenzeichen 2 Wachmeister, 3 Wachschmeister, 15 Feldwebel, 16 Bizefeldwebel, 3 Sergeanten, 32 Unteroffiziere, 14 freite bzw. Oberjäger, 19 Mannschaften und 19 nähere Angabe ihres Dienstgrades. Vom Sanitätsdienst sind je 3 Generalärzte, Oberstabsärzte und Stabsärzte wie je 1 Oberarzt, Unterarzt und Sanitätsgefreiter.

der ersten Klasse des Ordenszeichens. Ein Feldpostsekretär sowie je 1 Verwaltungsdirektor und Kriegsrat sind gleichfalls mit der ersten Klasse ausgezeichnet worden.

Gartenarbeit im Februar. Wenn auch im Februar die eigentliche Landwirtschaft, d. h. die Sorge für Feld und Flur, noch nicht allzubringend ist, so findet sich immerhin in Haus und Hof bereits die erste Arbeit an. Namentlich im Obstgarten kann man, wenn man seine Bäume rationell pflegen will, fast den ganzen Tag über arbeiten. An älteren Bäumen z. B. werden sich eine Menge zu dicht stehender, überflüssiger Zweige finden, die man im Interesse des Fruchtansatzes noch herausputzen muß, sofern dies nicht bereits im Januar geschehen ist. Ebenso können die Raupenringe und der zur Vermeidung einer zu frühen Blüte unbedingt nötige Kalkanstrich nochmals erneuert werden, da sie über Winter viel von ihrer Wirksamkeit eingebüßt haben dürften. Für den Gemüsegarten ist man jetzt die Pflanzen in Kästen, um sie in einigen Wochen aufs freie Land verpflanzen zu können. Und wer in diesem Jahre mit daran helfen will, Englands Nahrungsbemühungen zu nützen zu machen, der beteilige sich eifrig an der Züchtung von Frühgemüsen. Man verzichte in diesem Jahre darauf, Rosenstöcke und Blumenbeete im Garten zu haben. Nahrungsgemüse, besonders Spinat und Salat, sollen an deren Stelle treten, so daß sie in großen Mengen auf dem Markte erscheinen und die Mehlorstände schonen helfen. Wenn auch der Erlös knapp die die geleistete Arbeit aufwiegt, so hat man doch die Genugtuung, im vaterländischen Sinne gehandelt zu haben. Erfreulich war's vor kurzem in den Berliner Zeitungen zu lesen, daß man in der Reichshauptstadt selbst die freien Bauplätze innerhalb des Häusermeers dem Gemüseanbau zugänglich gemacht und dadurch ganz beträchtliche Flächen nutzbar gemacht hat. Werden wir selbst in dieser Hinsicht hinter Berlin zurückbleiben wollen?

W. B. Anfragen um das Gebetblatt. Bei den Militärbehörden gehen bereits in größerer Zahl Gesuche von Angehörigen gefallener Krieger um Zustellung des von dem Kaiser verliehenen Gebetblattes ein. Das Kriegsministerium weist darauf hin, daß das Gebetblatt erst im Entwurf vorliegt, und daß seine Fertigstellung noch einige Zeit beansprucht. Es wird den Angehörigen seinerzeit ohne besonderen Antrag unmittelbar zugestellt werden. (Amtlich.)

3. Motorboote. In einem Aufruf des Kommandanten des Freiwilligen Motorboot-Korps, des Vizeadmirals Nischenborn, wird an alle Besitzer von frägen Motorbooten die Bitte gerichtet, ihre Boote und auch sich selbst, die nicht mehr militärpflichtigen Wasserportleute, Berufsseefolanten, dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Für acht Pfennig ein Liter Petroleum. Wie wir aus anderen Zeitungen entnehmen, soll man sich mit einer Auslage von acht Pfennigen einen Liter Petroleum beschaffen können. Das Verfahren ist folgendes: Man löst in einem Liter kochenden Wassers ein halbes Pfund Soda auf, gießt, nachdem das Wasser vom Feuer genommen ist, ein Viertel Liter Petroleum hinzu. Diese Mischung läßt man erkalten und das billige Petroleum ist fertig. Der Gewährsmann versichert, daß er seit einigen Tagen seine Zimmer, den Hausflur und das Treppenhäus mit der Petroleummischung beleuchtet. Die Flüssigkeit ist wegen des Sodazusatzes nicht so klar wie reines Petroleum und die Lampe verliert ein ganz klein wenig an Leuchtkraft. Aber diese unbedeutenden Nachteile sind eigentlich nicht vorhanden, wenn man an die großen Vorteile denkt, die dieses billige Petroleum in der jetzigen Zeit dem Publikum, besonders dem „kleinen Manne“ bieten. Man mache einmal den Versuch. — (Wir sind natürlich nicht in der Lage, die Güte dieser Mischung hinsichtlich Gefährlichkeit, Leuchtkraft etc. irgendwie zu beurteilen und können deshalb für diese Angaben keinerlei Gewähr übernehmen. Immerhin scheint die Anregung der Veröffentlichung wert. Wer die Mischung probieren will, tut vielleicht gut, vorher einen Chemiker um Rat anzugehen. Die Red.)

Wer nicht inseriert wird nicht bekannt!

Das hält!

Ein Kaiserwort klang voll und prächtig
Im Westen längst — ein Hort und Trost
Für jeden, der nun angstbedrückt
Die Sturmflut schaut, die uns umflößt!

Dort waren eine Brücke Bogen
Durch Minenschiffe jäh gesprengt
Und drausend haben sich die Wogen
Durch Soch und Pfeiler durchgezogen!

Kaum aber war der Bau zertrümmert,
Hal unsrer Pioniere Hand
Ein Holzgerüste flugs gezimmert,
Das fest im Schwall der Wogen stand.

Es schäumte donnernd bis zum Rande
Der Brückenbahn wie toll die Flut
Und rüttelte an dem Verbande
Des Holzgefugs in grimmer Wut.

Und als nun unsres Kaisers Wagen
Die schwanken Balken überquert,
Fragt einer wohl im Drüberjagen:
Ob sich der kecke Bau bewährt?

Da sprach mit lächelndem Vertrauen
Der Kaiser: „Sorg nicht, daß sie fällt —

Was deutsche Pioniere bauen, Das hält!

Merkt Euch dies Wort, ihr Insulaner,
Die ihr bedrückt, von Raubgier heiß,
Was Arbeit deutscher Wegebahner
Sich aufgebaut mit zäbem Fleiß!

Sich aufgebaut, der Welt zum Heile —
Und nicht allein sich selbst zu Nutz —
In schwer bewährten Friedens Weile
Und nun umhegt mit festem Schut:

Ihr tobt noch wüster als die Wellen
An jener Brücke starkem Holz —
Und werdet mott, wie sie, zerschellen
An unsrer Kraft, an unserm Stolz!

Ihr spürt es noch mit Ach und Grauen,
Daß unsern Bau kein Ansturm fällt —
Was deutsche Pioniere bauen,
Das hält!

J. v. Offini in der „Jugend“.

Zur Beachtung!

Wer Brotgetreide versüßert
versündigt sich am Vaterlande und
macht sich strafbar.

Versorgt Euch mit Vorrat an
Schweinefleisch-Dauertware!

Vermischtes.

3. Der Schiffer von Caub. Folgende wahre Begebenheit wird mitgeteilt. Am Tage der Mobilmachung war's. Da lag er mit seinem Schiff in Straßburg. Morgen mußte er nach Wilhelmshaven, um sich zu stellen. Bei ihm befanden sich Frau und vier Kinder. Was tun? Wie gelangen wir nach Caub? fragten sich Mann und Frau. Die Eisenbahn fährt nicht wie sonst, kein Schiff kann uns nach Caub bringen bis morgen früh, und Frau und Kinder will er doch in der Heimat geborgen wissen, ehe er hinausfährt auf seinen Posten bei der Kriegsmarine. Da bleibt als letztes Beförderungsmittel nur der Rachen, womit der Schiffer sonst vom Boot an Land fährt, sagt sich schließlich der Brave. Und eilfertig wird das Notwendigste an Kleidungsstücken, Hausrat und Nahrungsmitteln zusammengepackt, im Rachen verstaут und Eise für Frau und Kinder bereitet. Schon ist der Abend da, da steigt die ganze Familie in den Rachen, und der kühne Schiffer ergreift die Ruder, und hinaus geht's den Strom hinab. Straßburgs Türme verschwinden am Nachthimmel und weiter steuert der Schiffer, mit den Gefahren des Stromes wohl vertraut, mutig, ausdauernd. Die ganze Nacht hindurch dauert die Fahrt, die Kinder schlafen, die Frau sitzt still, vertrauensvoll blickt sie auf den kühnen Fährer, den Gatten und Vater, der das schwankende Schifflein mit sicherer Hand zur Heimat lenken wird. Und da, als der Morgen graut, taucht Caub, das altberühmte Städtlein, zwischen den grünen Bergen hervor. Die Schifferfamilie hat das Heim erreicht, aber er, der Mann, muß fort, wohin ihn der Kaiser rief! (Eine respectable Leistung, die dem Schiffer alle Ehre macht.)

Der erste Belgier in deutscher Uniform. Den Ruhm, den ersten Belgier in deutsche Uniform gesteckt zu haben, kann ein Braunschweiger Unteroffizier der Landwehr für sich in Anspruch nehmen. Er schreibt darüber den „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“ folgenden niedlichen Geschichten: Mit dem vierjährigen Söhnchen unserer Köchin vertrieben wir uns aus Lustluste die Zeit. Manches französische Wort brachte uns der Knirps bei, wie er von uns deutsch lernte. Es dauerte nicht lange, da sang unser Paul — so hieß der kleine Bengel — das schöne Lied: „Paul, Paul, zuckersüßer Paul!“ Als das Weihnachtsfest nahte, kam mir der Gedanke, unserem kleinen Paul eine besondere Freude zu bereiten. Ich schrieb in die Heimat, man möchte mir eine Husarengarnitur für einen vierjährigen Jungen schicken. Leider kam das Paket nicht mehr zu Weihnachten an, sondern erst am 5. Januar, als wir bereits unser Quartier nach der benachbarten Stadt A. verlegt hatten. Zufällig kam am Nachmittage desselben Tages unser Paul mit seiner Mutter, die Einkäufe machen wollte, nach A. Ich holte mir sofort meinen Paul herbei und zog ihm seine Braunschweiger Husarenuniform an. Dieser Jubel, in den der Bengel ausbrach! Wir hatten unsere helle Freude daran. Was sagten aber die Belgier? So recht pakte es ihnen nicht, wenn sie auch lachten und die Augen aufstießen. Da aber die Mutter Pauls und ihr Vater sich über den kleinen schmunzelnden Soldaten freuten, so durfte er die Garnitur ruhig tragen. Ja, unsere ehemalige Köchin war so glücklich, daß sie am nächsten Tage zum Photographen ging und ihren Liebling photographieren ließ. (3.)

Misses und Gurthas. Die starken und wohlgebauten indischen Kriegshelden, die sich gegenwärtig in London tummeln, haben auf die blassen, bleichsichtigen Misses einen heillosen Zauber ausgeübt. Mit einem kleinen erotischen Flirt beginnt die Sache, mit einer west-östlichen Ehe endet sie, wenn auch nicht immer, so doch manchmal. „Aber „manchmal“ ist auch noch ein bißchen zu oft, und so sah sich der Generaldirektor der Londoner Standesämter veranlaßt, an die ihm unterstellten Standesbeamten ein Rundschreiben zu richten, mit dem von höchster Beförderung eingegebenen Ersuchen, sie möchten doch den Damen, die Farbige, zumal Indier und dergleichen Menschen, zu heiraten gedächten, höflichst darauf aufmerksam machen, daß ihre Ehe nicht mehr gültig sei, sobald sie das duldsame England verlassen, um mit dem teuren Gatten in ein Land zu pilgern, wo die mohammedanische Religion und als Begleiterscheinung die Vielweiberei herrscht. „Dieses Rundschreiben“, heißt es in den Londoner Blättern, „wurde notwendig, weil ungewöhnlich viele Ehen zwischen englischen Damen und Indiern geschlossen wurden, und weil dies bereits zu Unzuträglichkeiten geführt hat.“ Sehr wahrscheinlich aber werden die liebedürftigen blonden Misses sich um

besagte Unzuträglichkeiten nicht im geringsten kümmern, sondern mit den Kriegern von den Ufern des Ganges und aus den Ländern des Amazonas munter weiter flirten, mindestens flirten, wenn schon nicht geheiratet werden soll. Denn die Liebe ist blind und geht ihre eigenen Wege, und was sonst als „flirting“ gilt, wird jetzt, wo sich Alt-England mit allen seinen bunten Slaven verbrübert, beinahe zur patriotischen Pflicht. Das ist das andere Gesicht des Krieges. (3.)

Dankbar ist jeder Soldat

für die neuesten Nachrichten. Unsere braven Feldgrauen erwarten mit großem Interesse ihr Heimatblatt, das ihnen draußen in Feindesland als geistige Nahrung unbedingt notwendig ist. Bestellungen auf regelmäßige Uebersendung nimmt unsere Geschäftsstelle täglich entgegen. — Zeitungen unter Kreuzband zu schicken, ist bei der Feldpost von jetzt ab unzulässig und nur in geschlossenem Briefe statthaft!

Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Wir erlauben uns die öffentliche Anfrage, ob es den hiesigen Bäckern gestattet ist, das Brot zu jedem beliebigen Gewicht herzustellen, oder ob sie gehalten sind, für den Preis von 60 Pfg. ein Gewicht von 3 Pfund zu liefern? Es wäre sehr wünschenswert, daß Ordnung in diese Sache käme, denn sonst werden die Klagen über zu geringes Gewicht sich mehren. Hossentlich genügt diese Anfrage, um dem mißlichen Zustand ein Ende zu machen und uns weiterer Schritte zu entheben.

Civis.

Von der obersten Heeresleitung.

(Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

W. B. Großes Hauptquartier, 8. Febr. Der Kampf um unsere Stellung südlich des Kanals, südwestlich La Bassée, dauert noch an. Ein Teil des vom Feinde genommenen kurzen Grabens ist wieder robert. — In den Argonnen entrisen wir dem Gegner Teile seiner Befestigungen.

Sonst hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreussischen Grenze südöstlich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleine, für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt.

Sonst ist aus dem Osten nichts zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 9. Februar.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es ist nichts wesentliches zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreussischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen.

Sonst ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Inseratenteil.

Heinrich Wels

Wiesbaden. Marktstrasse 34.

Fertige

Herren- und Knaben-
Kleidung.

Münchener Lodenkleidung.
Feinste Massschneiderei. — Grosses Stofflager

Zeugnishefte

per Stück 8 Pfg.

zu haben in der

Expedition der „Schiersteiner Zeitung“.

Merkelei über den Krieg.

3. Sindenburgs Hunde. In ein Berliner Gasthaus am Bahnhof Zoologischer Garten kommt, wie der „Börsen-Kurier“ erzählt, dieser Tage gegen Mitternacht ein Unteroffizier in Feldgrau. Eine riesige hellschwarze Dogge und ein kräftiger weißer Bullterrier sind seine Begleiter und lauern bei der Kellnerin auf die Hundesperre. Der Unteroffizier ist legitimiert, sich und seine Hunde auf Grund eines Passagierscheines. Von nun an werden alle drei mit größter Ehrerbietung behandelt. Die prächtigen Tiere sind sehr scheu, und sie legen sich erst, nachdem der Unteroffizier mit ein paar kräftigen Puffen dazu aufgefordert. Ein Gast am Nebentisch reicht den Tieren Zucker, betrachtet die russischen Militärschöpfe an den Halsbändern, und der Unteroffizier seufzt: „Trotz doch, wenn ich Russisch könnte, ich hätte die halbe Arbeit mit den Viechern!“ — Sofort schreibt der Gast dem Feldgrauen die wichtigsten Redensarten aus dem russischen Hundebuch auf, die von den Hunden auch verstanden werden. — „So“, sagte der Feldgrau erfreut, „nu wer'n se in Hannover gleich mit die Hunde reden können!“ — „Lebt der Besitzer der Hunde in Hannover?“ fragte der Gast. — „Konst ja, aber jetzt ist er in Russland auf der Jagd ohne Hunde“ entgegnete der Unteroffizier, „der sind nämlich Erzieher Sindenburg seine; ich komme aus dem Hauptquartier und bringe die Hunde seiner Gemahlin!“

3. Berlin pfeift auf dem letzten Loch oder: Wie die Reichswollwoche in London aussieht. Der „New-York Herald“ bringt folgende interessante Einzelheiten über die furchtbaren Zustände in Berlin, die für die Sache der Verbündeten das Beste hoffen lassen: Nach einem Kopenhagener Bericht der „Daily News“ hat sich die Nahrungsfrage in Berlin so ernst gestaltet, daß jetzt nur noch drei Arten von gebadenem Brot und Kuchen erlaubt sind. Nur „Kriegsbrot“, mit seinen Zusätzen von Roggen und Kartoffeln, „weißes“ Brot mit einem sehr kleinen Prozentsatz von weißem Mehl und eine gewisse Art von Kuchen dürfen gebaden werden. Diese Einschränkungen gelten überall und sogar die Köchin im deutschen Hause sieht jetzt ihren Ofen unter militärischer Kontrolle (furchtbar!). Die Wirkungen des Krieges auf das Leben nehmen geschwind zu. Dänische Kaufleute in Berlin, die kürzlich die Stadt besucht haben, erzählen mir, alle Wolle wurde beschlagnahmt und in der Mark Brandenburg, in der Berlin liegt, fanden täglich Hausdurchsuchungen durch die militärischen Autoritäten statt, deren Ergebnis die Beschlagnahme von Tausenden wollenen Kleidern, besonders Unterleibern und Handschuhen und sogar von Lederbeden sei. — So sieht der englische Schwundel die deutsche Reichswollwoche an! Es ist unglaublich, was sich dieses Volk leistet an Lügen und Verdrehungen.

Was man im Kriege alles lernt.

Ein lustiges Stückchen aus der französischen Mobilmachung.

Von einem lustigen Stückchen aus der französischen Mobilmachung erzählt Pierre Mille im „Temps“, indem

er folgendes Erlebnis mitteilt: Er trifft auf der Straße einen Soldaten zweiter Klasse in einer abgerissenen und beschmutzten Uniform, der ihm sehr bekannt vorkommt. Richtig! Das ist ein alter Studienfreund und bedeutender Rechtsgelehrter, der als angesehener Advokat in Paris wirkte. Er gehört bereits dem zweiten Aufgebot der Territorialarmee an und ist in einem Alter, in dem man im Falle eines Krieges eigentlich nur noch nach Maßgabe seines Berufes verwendet werden soll. Wie kommt der Mann in die Uniform? Mille spricht ihn an und begrüßt ihn mit den Worten: „Du hast Dich also freiwillig gemeldet? Das ist aber schön und großherzig von Dir.“ „Ja“, antwortet der andere in einem friedlichen und traurigen Ton. „Durchaus nicht. Ich bekam aber eine Gefälligkeitsurkunde, daß ich mich am dritten oder vierten Tage der Mobilmachung melden müßte. Ich glaubte, man würde mich als Kriegsgerichtsrat anstellen wollen; aber auch wenn man mich noch ein paar Wochen ausgebildet und dann zur Front geschickt hätte, wäre ich zufrieden gewesen. Aber was geschah? Man schickte mich nach Billeite ins Schlachthaus. Ein Hauptmann nahm dort meinen Paß, schlug in einem großen Register nach und fragte: „Dubourg, Louis-Amedee, Klasse 88, 256, 5. Kompanie. Sind Sie dieser Dubourg?“ ... Führen Sie den Mann nach der Kaldannenmacher!“ Und so wurde ich Kaldannenmacher, wenn Du nichts dagegen hast. Das Schlachthaus liegt bekanntlich vom Justizpalast ziemlich weit entfernt, und ich hatte bisher versäumt, diese Sehenswürdigkeit kennen zu lernen. Meine Arbeit ist mir daher nicht leicht geworden, denn ich hatte von der richtigen Herstellung der Kaldannen keine Ahnung. Ich gab mir die größte Mühe, aber der Sergeant schauzte mich furchtbar an, und eines Tages sagte er zu mir: „In was für einem Schweinefall hast Du eigentlich bisher gearbeitet, me-n Junge?“ Diese Ungerechtigkeit rührte mich, und ich wagte zu erwidern: „Ich habe niemals in einem Schweinefall gearbeitet, Herr Sergeant.“ „Na, was hast Du denn dann als Pöbelist getrieben?“ schrie er nun wütend. „Eine anständige Wurst hast Du sicher nie gemacht.“ „Allerdings nicht“, antwortete ich mit möglichster Sanftmut, „ich bin immer Advokat gewesen.“ Die anderen Schlächter-Soldaten hatten mich schon vorher mit meinem Advokatenberuf nicht schlecht geizt. Dem Sergeanten aber war es zu viel, daß ich auch ihm gegenüber so etwas zu behaupten wagte. „Das ist eine unverschämte Lüge“, sagte er. „Nur Schlächter von Beruf sind zu Militärdiensten nach dem Schlachthaus abkommandiert worden.“ Man studierte nun meinen Militärpaß und meine Papiere, und da stand denn zu lesen: „Magister der schönen Wissenschaften und Künste, gute Kenntnisse der Russen, Doktor beider Rechte, Schwimmer, hat bei der Revision des Code Tripler mitgearbeitet.“ (Tripler heißen auf französisch die Kaldannenmacher; es ist aber auch zugleich der Name eines großen Rechtsgelehrten, den ein noch heute maßgebendes Gesetzbuch verfaßt hat.) „Tripler! Da haben wir's ja“, rief der Sergeant. „Was willst Du denn eigentlich?“ Ich konnte noch so viel antworten, daß das keine Kaldannen, sondern ein Gesetzbuch sei. Man schenkte mir keinen Glauben, und so machte ich denn weiter Kaldannen, und habe es darin

ziemlich weit gebracht. Wenn Du mal noch dem Herrn zu mir kommst, will ich Dir von mir eigenhändig fertige Fleischwaren vorsetzen.“ (3.)

Tapfere Bombenwerfer.

3. In den „Burschenschaftlichen Blättern“ erzählt ein Münchener Student, der das Studium der Naturwissenschaft mit dem Plonierdienst im Feld tauscht hat, ein interessantes Stückchen vom Handgelenk: „... Da die Franzosen und Wilden, die gegenüberlagen, nicht zu uns kamen, so beschloß ich ihnen einen Besuch abzustatten. Ich suchte mir Freiwillige unter den Grenadieren. Es meldeten sich ein schwacher Meßburger, die durch die dämliche Nacht zu kommen versprochen. Gegen 1 Uhr, als der Morgen untergegangen war, machten wir uns auf die Reise, waffnet mit drei Bomben. Zunächst ging's durch den Drahtverha, dann auf dem Bauche kriechend weiter. Nachdem wir mit größter Vorsicht anderthalb Stunden lang vorwärts gekrochen waren, ließen wir einen Bomben zurück mit dem Auftrag, ein Erdloch auszuheben, in uns beim Rückzug aufnehmen sollte, falls wir unter Feuer bekämen. Nach weiterem Kriechen tauchten Umriffe des feindlichen Schützengrabens vor uns auf. Da plötzlich Stimmen rechts hinter uns! Einen Augenblick stand uns das Herz still. Bald war die Hand zurückerlangt. Wir stellten fest, daß wir einen französischen Unteroffizier-Vorposten in der Stärke von zehn Mann passiert hatten! Wir entwarfen sofort einen neuen Kriegsplan. Hätten wir unserer ursprünglichen Absicht gemäß unsere Bomben sämtlich in den Schützengraben geworfen, so hätte uns nunmehr auch der Unteroffizier-Vorposten seine eisernen Gräze zugesandt. Sollte unser rechter Flügelmann den Vorposten auf Korn nehmen; er sollte zuerst werfen. Links aber die Franzosen ein Hindernis; dieses bekam der Flügelmann als Angriffsziel. Für mich blieb Schützengraben. Schnell noch ein Händedruck und wir krochen auseinander. Ich rückte bis auf etwa 20 Schritte an den Schützengraben heran. Nun verließ eine nervenanspannende halbe Stunde. Der rechte Flügelmann warf und warf nicht. Vor mir sah ich Franzosen zum Schanzen gehen und kommen und verschanden. Da plötzlich rechts ein Lichtfunken! Nun war ich, daß die erste Granate im Begriff war, ihren berberbringenden Lauf zu nehmen. Noch ein Rudern, meine Bombe sauste los, gefolgt von der dritten. Ein furchtbares Krachen, ein wirres Durcheinander. Ich aber Hals über Kopf zurück. Sobald die Franzosen sich von ihrem ersten Schreden erholt hatten, sandten uns Salvenfeuer nach. Uns schadete es aber nichts mehr; denn wir hatten unser Erdloch erreicht, beglückwünschte von unseren Kameraden. Nach längerem Sitzen und Wiedereintritt der Ruhe krochen wir vorsichtig zurück und erreichten unversehrt unsere Schützengraben von allen freudig empfangen. Ein Oberleutnant mich zu einer Klasse Wein ein. Dann zog ich zu meiner Kompanie zurück. Nachmittags hieß es plötzlich: Die Kompanie antreten! und dann: Plonier E. vortreten! Auftrag der Division befiel mir unser Hauptmann. Eiserne Kreuz an die Brust. Nun noch ein Maß Wein und mein Glück wäre vollkommen gewesen!“

Medizinische und technische Drogen

Chemikalien

Apothekerwaren

genau nach Vorschrift des deutschen Arzneibuches kauft man in der

Adler-Drogerie

Wilhelm Jung.

Holzversteigerung.

Am

Montag, den 15. Februar d. Jrs., 9^{1/2} Uhr vormitt. beginnend, kommt im Distrikt 17 Hämmerleisen des hiesigen Gemeindeforstes folgendes Brennholz zum öffentlichen Verkauf:

1. 20 Rm. Eichen- und Birken-Schichtungsholz
2. 20 „ Buchen- u. Eichen-Scheit- u. Knüppelholz
3. 8500 gemischte Wellen
4. 900 Gebund Erbsen- und Besenreiser
5. 65 Kiefern-Stangen 1. bis 3. Klasse
6. 80 Rm. Kiefern-Scheit- und Knüppelholz.

Sammelplatz für Käufer: Forsthaus Rheinblick, Schierstein, 6. Februar 1915.

Der Bürgermeister Schmidt.

Zur Lieferung

von

Drucksachen

in feinsten Ausführung zu mässigen Preisen

empfiehlt sich die

„Schiersteiner Zeitung“.



Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise.
offert als Spezialität
A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10.
Reparaturen.

Turngemeinde Schierstein.

Samstag, den 13. Februar 1915, abends 8^{1/2} Uhr beginnend, findet in unserer Halle die jährliche

Hauptversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht der Prüfungskommission.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Genehmigung des Haushaltsplanes für 1915.
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Wahl der Prüfungskommission.
7. Verschiedenes.

Um allseitiges und pünktliches Erscheinen wird dringend gebeten.
Der Vorstand.



Ideal Zahn-Brücke.

(Zahnersatz oh. Gaumenplatte)
D. R. Patent No. 261107.
Paul Rehm, Zahnpraxis, No. 261107.
Wiesbaden, Friedrichstrasse 50 I.
Telefon 3118.

Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künstlicher Zahnersatz etc.
Dentist des Wiesbadener Beamtenvereins.

2 Zimmer u. Küche zu vermieten.

1 große und 1 kleine 3-Zimmerwohnung zum 1. März oder später zu vermieten. Näheres in der Expedition.

Schöne Ferkel

zu verkaufen. Näheres Mittelstraße 11. Dasselbst eine Grube Dung zu verkaufen.

Jeden Donnerstag frischen Schellfisch und Cablian.

Adolf Schröder III, Adolfsstr.

1 großes Zimmer und Küche mit Zubehör zu vermieten. Näheres in der Expedition d. Bl.

Flicken und Ausbessern von Wäsche wird angenommen von Frau Anna Küferstraße 1



Mietverträge

zu haben in der Expedition

Aleppo-Tinte „Schiersteiner Zeitung“